

D e k o n o m i s c h e Neuigkeiten und Verhandlungen.

Nr. 22.

April

1819.

61. Debatten. Schafzucht.

Weitere Erklärung des Herrn Grafen Emmerich Festetics über Inzucht.

(Verglichen Beilage Nr. 2-4 1819.)

Die Bemerkungen, mit welchen Herr Rath André in der 4ten Beilage der Ökon. Neuigk. meine Erklärung über die Inzucht, selbst in der nächsten Blutverwandtschaft zu begleiten für gut fand, flossen aus jenem rastlosen Streben, nach welchem er jede wichtigere Streitfrage bis zur Evidenz beleuchtet wissen will. Gerne folge ich diesem Wink, und werde dort, wo ich vielleicht weniger verständlich geblieben, oder meine Meinung nicht erschöpfend sagte, das Nothwendige noch nachtragen.

Zuerst muß ich bitten, in der 2ten Beilage Seite 20, Spalte links den §. 5. die 4te und 5te Zeile folgendermaßen zu lesen: „Abkömmlingen eine Aenderung für sich gehet; oder waren die Voraltern nicht mit“ etc. etc.

Diese 5 Paragraphen enthalten meiner Meinung nach, die genetischen Geseze der Natur. Diese sind es, die bestritten werden müssen, sonst steht mein System. Denn ich sage in demselben

a. die Thiere von Gesundheit und robuster Constitution pflanzen, und vererben ihre charakteristischen Eigenschaften fort.

b. Eigenschaften der Voraltern, welche von den Eigenschaften ihrer Nachkommen unterschieden sind, kommen in folgenden Generationen wieder zum Vorschein.

c. Bey Thieren, welche durch viele Generationen

die nämlichen sich angeeignete Eigenschaften besessen haben, fallen mit unter Abkömmlinge, die abweichende Charaktere haben. Dies sind Varietäten, Spiel der Natur, zur Fortpflanzung, wenn die Vererbung der Eigenschaften der Zweck ist, untauglich.

d. Bedingniß bleibt bei der Inzucht die scrupulöseste Auswahl *) der Stammthiere. Nur jene, die die geforderten Eigenschaften in auffallendem Maß besitzen, können in der Inzucht Gutes wirken.

Nach diesen Prämissen komme ich immerhin auf jenen Satz zurück, daß wenn ich bei den Thieren eine besondere Eigenschaft festhalten, in der Descendenz vererben, und constant machen will, eine vorichtig geführte Inzucht rathsam sey, ohne Gefahr zu laufen; daß organische Schwächung eine nothwendige Folge werden müsse. Die angeführten Analogien können mich nicht bereuen, im mindesten von meiner Behauptung nachzugeben.

Schon erwähnte ich in meiner Erklärung, daß die Fortpflanzung des Menschen und der Thiere dem größten Unterschiede unterliegt, daß bei dem Menschen das Intellektuelle sehr ins Spiel trete. Aber ich frage: Kann bei dem Menschen die Inzucht mit scrupulöser Beobachtung meiner Bedingnisse gehandhabt werden, besonders dort, wo Convenienz Schwächlinge zusammen verbindet, wo Herz und Sinn sich ewig fremd bleiben? Mein kräftiger Widder in seinem Harem ist gewiß in einer ganz andern Lage, und doch fallen vor ihm Lämmer, welche in der Inzucht den Stamm ver-

*) Hiermit ist meines Erachtens der Hauptpunkt entschieden.

werden würden. Bei Lämmern ist wohl ein Mittel, man hammelt sie. Was die Analogie von Pferden betrifft, so wahr als es ist, daß bei ihnen auf subtilere Eigenschaften Rücksicht genommen werden muß, als bei Schafen; so muß ich laut gestehen, daß das System der Kreuzung, unsere Pferdezucht im Grunde verdarb. Bei dem Schaf hab ich zu berücksichtigen: Gesundheit und die Wolle. Bei dem Pferde — noch hat es kein Mensch rein und deutlich gesagt, was an einem Pferde gesucht werden soll. Ich glaube, des Pferdes Verdienst bestehe, nebst der Schönheit, in der Eigenschaft, dem Zweck zu entsprechen. Zu wie vielen verschiedenen Zwecken hat der Mensch die Pferde schon bestimmt! Und eben so verschieden muß der Pferdebau und Geist seyn. In dem Bau des Pferdes ist eine schwer zu ergründende Architectur verwebet: diese Maschine soll sich nun auch bewegen, fast ein jedes in einem andern Tempo, anderer Haltung, anderer oder leicht ändernder Richtung. Soll hier die Kreuzung des Heterogenen sein Glück machen? Gewiß nicht! dieß beweisen unsere Stutereyen, die, zum Glück eingegangen, und nun seit einem Decennio wieder regenerirt werden sollen. Herr Rath André giebt selbst zu, daß die Natur sich selbst gelassen, in ihren Bildungen sich getreuer bleibt, hingegen bei der Civilisation und Hauszucht eo ipso eine Schwächung der Urkraft, und Disposition zur Schwächung des Organismus einzutreten pflege. Aber dieß werde ich nicht nur nicht bestreiten, sondern sogar als einen neuen Beweis anführen, daß der in dem Civilisations- und Geschäfts-Bande lebende Mensch sich sowohl für sich, als für seine Hausthiere möglichst der naturgemäßen Haushaltung nähern müsse. Ich sehe hier ein wildes Gestüt von 100 Stuten, 4—6 Hengsten. Der stärkste erkämpft sein Rodel, dann der schwächere. Die erkämpften Stuten halten getreu zu ihren Hengsten. Der schwächste bleibt sehr oft ohne oder mit ein paar verachteten Stuten. Der durch Generationen zum Pferdehüten hingewiesene Csikos weiß sehr wohl, daß den stärksten Hengstfohlen auch organische Vorzüge anerkennen. Nur solche werden zur künftigen Generation beibehalten, und so ist dahier Inzucht. Eben so ist es bei unseren Gulan, so bei den Sigarros, und Zacklen. Der civilisirte Mensch ist leider

in der Lage, das Wohlfeilste auch beherzigen zu müssen. Er kann nicht vom Mustern und Auswählen sprechen. Am Ende nahm er sich den Muth einen z. B. Stier zu kaufen. Wenn man schon kauft, so sucht man sich schon was besseres aus, ernährt es auch (des ausgelegten Capitals wegen) besser. Natürlich werden nun bessere Kälber fallen, doch keine solche, wie dort, wo bei vollem Futter, der Natur gemäß jener Stier aufwuchs. In jenen Ortshäusern meines Vaterlandes, wo die Viehzucht freier behandelt wird, werden die Stiere, welche wohl über Winter im Stall gehalten werden, im Frühjahr, bevor sie zu der Halte gelassen werden, zusammengelassen, damit sie sich abkämpfen; dort bestimmen sie unter sich den Rang. So mancher schöne Stier wird aus dem Felde geschlagen, alle übrige fielen über ihn, wenn er sich nahen wollte. Nach dertigen Grundsätzen wird ein solcher dem Fleischhauer verkauft. Diese Eigenschaft ist auch dem Schafsoiße eigen, wenn in eine Heerde von 3—400 Müttern 6 Widder gelassen werden; so erfuhr ich es allemal, daß der eine Widder oft von 10 Müttern begleitet wurde, während ein anderer kaum Eine Braut sich erjagen konnte. Dieß alles zeuget für meinen Satz, daß so wie in der Natur, so bei unserer gesellschaftlichen Einrichtung nicht sowohl die Inzucht, als die übrigen Umstände die Degradation hervorbringen; daß aber die ausdauernde Aufmerksamkeit, die scrupulöseste Auswahl, in welche sich keine Vorliebe einmischt, große Ordnung in der Erziehung, in der Beobachtung der Lebhaftigkeit, Gesundheit, der Vorliebe, welche die Mütter äußern, die Sache sind, welche jedem, der nicht nebst der Leidenschaft auch Routine besitzt, beschwerlich fallen wird, fühle ich, und glaube, aus dieser Ursach nochmals sagen zu müssen, daß Inzucht unbedingt ja nicht zu rathen seyn.

Bei den Pflanzen ist die Befruchtung der weiblichen Blüthe dem Dngesähr einer flatternden Mücke, eines Käfchens ausgesetzt, selbst der Lage, dem Standorte, der Qualität des Bodens untergeordnet, daß wohl manche Varietäten hervorgebracht werden, ohne daß der beste Gärtner sie bestimmt leiten, oder hindern könne.

Ich komme also auf meinen Satz zurück. Will man Eigenschaften in einem Stamm verewigen, so darf man nie aus jener Race, welche dieselbe sich angeeignet hat, heraustreten. Um in solcher Race kräftige Generationen zu bilden, erziehe man die Thiere zur robusten Constitution. Der mit allen den erwünschten Eigenschaften vorzüglich Ausgerüstete werde Stammvater. Wenn die Regeln getreu und genau erfüllt werden, so sey man getrost, die organische Schwäche folgt gewiß nicht. Freilich ist auch hier Bedingniß: in eigener Person, mit unermüdetem Eifer handle, wenn du es erfahren willst, was die Natur sich selbst als Regel vorgeschrieben hat.

2. Naturgeschichte des Schafes.

Ich muß die Leser auf einen interessanten Beitrag zu Aufklärungen über diesen Gegenstand aufmerksam machen, der sich da befindet, wo ihn Wenige suchen dürften, nämlich im VII. B. der Nova Acta regiae Societatis scientiarum Upsaliensis, in einer sehr weitläufigen Abhandlung S. 195—270 de Antilopis in genere et speciatim Guineensibus von Afzelius. Er hat sich einige Zeit auf der Küste von Guinea aufgehalten, und fand sich durch die Beschreibung der Antilopen jener Gegend veranlaßt, nicht nur das ganze Antilopen = Geschlecht, sondern auch die ganze Ordnung der wiederkäuenden, gehörnten Säugethiere, der Ziegen, Schafe und Dachsen zu beleuchten. Bei Gelegenheit der Uebersicht dieser Thiere bemerkt Herr A., daß sie wie eine Kette zusammenhängen, deren äußerste oder entfernte Glieder sich zwar hinlänglich von einander unterscheiden, die nächst verwandten aber eine größere Aehnlichkeit mit einander haben. Daher wird es schwer, sie wegen des gemachten Uebergangs einer Gattung in die andre in scharf bestimmte genera ein-

zutheilen, besonders die Ziegen und Schafe, welche noch enger zusammenhängen, als die Antilopen mit den Ziegen und Hirschen. Bei den Ziegen und Schafen kann man sogar bis zu den Stammeltern beider, zum Argali und Aegagrus zurückgehn, und man findet dieselben Schwierigkeiten wieder. Herr Afzelius rath, um beide genera, so wie überhaupt alle gehörnte, wiederkäuende Säugethiere noch bleibenden Merkmalen scharfer zu bestimmen, die Gestalt, Oberfläche und Richtung der Hörner, welche noch am sichersten und doch bei jedem verschiedenen genug sind, zu wählen. *) Dazu sind aber weit genauere Bestimmungen nöthig, die nun Herr Afzelius aus einander setzt, und daraus eine methodische Eintheilung der Schafe, Ziegen, Antilopen und Dachsen entwickelt. Das wilde Schaf erscheint als solches, wenigstens in drei sehr verschiednen Thieren. 1) dem Argali, 2) dem Muffelthiere oder Moufflon, 3) in dem Bartschafe oder Tragelaphus. Noch ist die Frage, ob das sehr mangelhaft bekannte Lerwen = Thier (Antilope Lervia), welches Dr. Shaw in seiner Reise nach der Barbarei und Levante beschreibt, und es für den Tragelaphus der Alten hält, nicht eben so ein Schaf ist, wie der Tragelaphus des Dr. Ray.

3. Schafe auf den Schetland = Inseln.

Sie sind klein, das Stück kostet 4—7 Schilling (1 fl. 30 Kr. — 2 fl. 45 Kr. Conv.) Man rechnet auf allen Inseln 110—120000 Stück. Die Wolle dieser Schafe ist auffallend weich und fein; doch ist die Qualität so verschieden, daß man davon Strümpfe zu 2 L. 6 Sch. und zu 6 Pence haben kann. Die feinsten, die man an Werth den seidenen vorzieht, kann man durch einen kleinen Fingerring ziehen. Die Schafe werden nicht geschoren, sondern früh im Juni wird die

*) Ich war schon lange geneigt, noch weiter zu gehen und in den Merkmalen der Hörner eines der constantesten Merkmale der Originalität und Fortpflanzungs = Kraft unter echten und Pseudo = Merinos Widdern zu finden, um sicherer bei den so mancherlei Bastardirungen und mangelnden authentischen Geschlechts = Registern bei Auswahl und Ankäufen zu leiten. Stellung, Windung, Breite, Dicke, Einkinnungen der Hörner, dürften genauere Aufmerksamkeit der Beobachter und Vergleichen mit der Descendenz verdienen. Ein Thema für den Schafzüchters Verein!

Wolle abgezupft, ohne das Thier zu beschädigen; und bei dieser Verrichtung nimmt man die langen Haare wohl in Acht, die unter der Wolle wachsen, durch welches Mittel die junge Wolle geschont und das Thier

warm gehalten wird. Die unfreundliche Witterung gestattet nicht die Einführung einer größern Gattung Schafse. (Laing a voyage to Spitzbergen.)

62. Debatten. Rindviehzucht.

Bitte an den Herrn Verfasser des Aufsatzes S. 361. der ökonomischen Neuigkeiten 1818.

(Vergleichen Nr. 46. 1818).

Das Beispiel, welches für die von denkenden Landwirthen anerkannte Nichtigkeit des Grundsatzes aufgestellt wird, daß weniger und gut genährtes Vieh weit mehr Nutzen bringe, als vieles und schlecht genährtes, dürfte meiner Meinung nach, daselbst nicht ganz treffend gewählt seyn, einmal, weil der Herr Verfasser einer Zahl schlecht genährten Viehes keine geringere Zahl gut genährten Viehes entgegen stellt, dann, weil er von Kühen der in Böhmen höchst seltenen schweren friesischen Race spricht, und ihnen gegenüber von Kühen einer hier landüblichen elenden Weidewirtschaft, wie aus der S. 363. angegebenen im Stalle vorgelegten kärglichen Fütterung der Letztern zu ersehen ist.

Derlei Beispiele können zu der Meinung verleiten, daß Kühe der größten ausländischen Race weit mehr Vortheile bringen, als unser einheimischer Rindviehschlag, was doch wie mir scheint geradezu unbedingtnicht behauptet werden kann. Diese Meinung kann aber auch des Landwirthes Muth und Vertrauen erkalten zur Veredlung der Viehrace in sich selbst, wenn man ihm die Vorzüge des großen ausländischen Viehes so überaus reizend vorstellt, während er es beklagt den großen Aufwand sich versagen zu müssen, den die Beschaffung dieses schweren Viehes notwendig macht, durch das er doch die uns so wichtige Lösung des größten agronomischen Räthsels, wie der Dünger fast um die Hälfte wohlfeiler, als landüblich gewonnen werden kann, so anziehend, zu begreifen veranlaßt wird.

Ist es denn aber! gewiß, daß wir mit unserm einheimischen Rindvieh, (worunter ich sämtliche im österreichischen Staate befindlichen Rindviehracen begreife, aber hier hauptsächlich nur unsern böhmischen Rindviehschlag — vor Allem den um Eger meinen will,) unter Bedingnissen dem nämlichen Ziele nicht auch

nahe kommen, es nicht wohl gar übertreffen können? Möchte es doch dem Herrn Verfasser jenes Aufsatzes, der keine andere Absicht haben konnte, als das Gute zu befördern, gefallen, diese Frage zu beantworten, und den Landwirthern einige Worte der Beruhigung zu sagen, veranlaßt durch die Beobachtungen, zu welchen des Herrn Verfassers Beruf als Oekonomie-Inspektor gewiß manche Gelegenheit verschafft, damit sie nicht verzagen in der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit es den reichen Herrn gleich zu thun.

Auch erlaube ich mir den Herrn Verfasser zu bitten, und ich glaube, daß mehrere Landwirthe die Bitte für diesen sehr interessanten Aufschluß mit mir theilen, nicht auf halben Wege stehen zu bleiben und uns, nachdem wir den Viehnutzen von B — kennen, auch den reinen Ertrag dieses Gutes bekannt machen zu wollen, wozu der menschenfreundliche Herr Besitzer gewiß eben so willig die Hand bieten dürfte, wie zur Berechnung des B — er Rindviehnutzens.

Bevor der reine Ertrag nicht bekannt ist, läßt sich kein gültiges Urtheil über die wirklichen großen Vortheile der B — er Düngerzeugung fällen, und mancher Landwirth könnte, was noch häufig einer ungewöhnlichen Wirthschaftsweise zum Vorwurfe gemacht werden will — fragen: da nach der bekannt gegebenen Rechnung das Rindvieh dem Gute B. den bedeutenden jährlichen Schaden von 5836 fl. bringt, (eine Kuh über 135 fl.!) wozu noch das große Ankaufskapital des schweren friesischen Viehes und die größere Gefahr für den Verlust eines jeden einzelnen Stückes, billig in Anschlag zu bringen sind — ob durch eine Reihe von Jahren der reine Gelbertrag des Gutes B. den Schaden, den ein einzelner Wirthschaftszweig — die Rindviehzucht dem Gute bringt, auf eine Weise vergütet, welche die Vorzüge des B — er Düngergewinns über die Zweifel zu heben im Stande ist, daß der von sehr reich genährten Kühen der großen, schweren friesischen Art gewonnene, in Gegenrechnung des von Kühen ei-